

„In diesen Minuten zerbrach eine Welt“

- Jenny Bohrer erlebte in Gailingen den Pogrom
- Singener Autorin Mbianda Njiki las ihren Bericht

VON AMALIE MBIANDA NJIKI

Meine Freunde und ich sind im Sommer viele Male von Gailingen mit dem Schlauchboot über den Rhein gefahren, um vom Schweizer Ufer einen besseren Blick auf die deutschen Weinberge zu werfen. Gleichzeitig kommen viele Schweizer über die Rheinbrücke, weil es im Gailinger Strandbad einen guten und für ihre Verhältnisse günstigen Kiosk gibt. Die natürliche Grenze „Rhein“ zwischen den beiden Ländern spielt für niemanden eine große Rolle. Der Zoll ist die meiste Zeit unbewacht. Die Grenze scheint im wahrsten Sinne des Wortes fließend.

Achtzig Jahre zuvor schreibt Jenny Bohrer: „Die geographische Lage Gailingens versprach ein mögliches Hinüberschlüpfen in die Schweiz, die aber ihrerseits ihre Grenzen hermetisch gegen jüdische Flüchtlinge schloss.“

Für die jüdische Gemeinde in Gailingen war der Rhein eine reale Grenze, die rettende Schweiz immer in Sichtweite. Der fünfzig Seiten lange Bericht der Jenny Bohrer, den ich im Archiv des Leo Baeck Institutes finde, bildet die vielen kleinen Schritte ab. Wie die Naziideologie nach und nach anfängt, die Menschen, Juden und Nicht-Juden in Gailingen zu beherrschen. Wie eine der größten jüdischen Gemeinden Süddeutschlands nach und nach zersetzt und schließlich aufgelöst wird.

Der Bericht ist aber auch und in erster Linie ein Brief Jennys an ihre sieben Kinder. Er soll ihnen von ihrem Vater, dem Rabbiner Mordechai Bohrer, erzählen. Liebevoll beschreibt Jenny Mordechais starken Charakter, seine Tugend und Selbstlosigkeit. Jenny Bohrer selbst tritt in ihren Erzählungen in den Hintergrund. Dennoch scheint immer wieder durch, was für eine starke Frau sie gewesen sein muss, um diese Zeit zu überstehen. Deshalb soll es in diesem Text um Jenny gehen.

Alles, was ich über Jenny Bohrer weiß, stammt aus eben jenem fünfzigseitigen Bericht. Es sind fünfzig Seiten, die von fünf Jahren Unterdrückung und Entrechtung erzählen. Auch Jenny Bohrer gestand sich ein: „Wie könnte ich auch in diesen kurzen Aufzeichnungen, meine lieben Kinder, alles festhalten. Es können ja nur armselige Streiflichter sein, und Eure Phantasie wird vieles ergänzen müssen.“

Auch ich muss kürzen, muss entscheiden, was man in diesem noch kleineren Artikel über Jenny Bohrer erfahren wird. Es sind nur kurze Ausschnitte, die ich beleuchten kann. Was ich weiß: Jenny Bohrer war Rebbezin, Hausfrau, Mutter. Sie schätzte und liebte ihren Mann, den Rabbiner Mordechai Bohrer über alles. Sie war überdies sehr religiös, verlor Glaube und Hoffnung bis zuletzt nicht.

Durch die Nähe zur Schweiz kommen viele Juden nach Gailingen, denen die Familie Bohrer unter Lebensgefahr zur Flucht verhilft. Nie zweifelt Jenny an ihrer Verantwortung für die Verfolgten, obwohl sie weiß, dass das Leben der Familie auf dem Spiel steht. Während die



Diese Aufnahme zeigt die Deportation von Juden in Gailingen am 22. Oktober 1940. BILDER: LEO BAECK ARCHIV NEW YORK

Die Autorin



Amalie Mbianda Njiki, Jahrgang 2002, war Preisträgerin des 35. und 37. Treffens junger Autoren, des Bundeswettbewerbs für junge Lyrik 2023 und des Konstanzer Förderpreises für junge Kunst 2023 in der Sparte Literatur. Aktuell stu-

diert sie Politikwissenschaft an der Universität Leipzig und Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut. Ihre Geschichte entstammt der Reihe „Stolpertexte“ des Leo Baeck Instituts – New York/Berlin. Unter diesem Titel haben deutschsprachige Autoren literarische Texte über Schicksale von Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus geschrieben, deren Lebenszeugnisse das Leo Baeck Institut seit 1955 sammelt und zugänglich macht. (sk)



Historische Aufnahme der zerstörten Synagoge in Gailingen.

Repressalien gegen Juden in Deutschland immer weitreichender werden, erleidet sie außerdem eine Fehlgeburt. Ein weiteres Kind, das Hannele, verliert sie an Krankheit. Von diesen Ereignissen in Anspruch genommen, beginnen Jenny und Mordechai zu spät mit der Planung der eigenen Flucht. Bis zuletzt können sie nicht fassen, was um sie herum geschieht.

„Warum sollten wir diese Menschen fürchten? Wir sprechen ihre Sprache. Wir kennen ihre Gesichtszüge, wir glauben zu fühlen, was sie denken, wie können sie uns so etwas antun?“

„Frau Rabbiner, verzagen Sie nicht“

Ich möchte nicht verschweigen, dass Jenny auch von Dorfbewohnern berichtet, die sich unter großer Gefahr solidarisch mit der Familie zeigen. „Die christliche Schuljugend wusste es und lauerte den Kindern mit Steinwürfen und Stöcken auf. Die Väter und Mütter dieser Kinder aber nahmen tiefempfundenen Anteil an meinem Schicksal. Man passte mich in der Dunkelheit bei meinem Fenster ab, um mir zuzurufen: ‚Frau Rabbiner verzagen Sie nicht, der Liebe G’tt wird Sie nicht verlassen.‘“

Doch diese Solidaritätsbekundungen bleiben Einzelfälle, sie schlagen nicht in breiten Widerstand um. Am 9. November 1938 wird die Gailinger Synagoge vor den Augen der ortsansässigen Juden und Nicht-Juden demoliert und geplündert. Danach Stein für Stein abgetragen.

„Jener Sonntag brachte einen wahren Strom von Schaulustigen aus dem Schweizer Ländle in unseren Synago-

genhof. Wenn auch kein Jude sich hinunter wagte, so trauten sich die Andersgläubigen doch heran, um das ‚Bravourstück‘ der tapferen Nazis zu beaugenscheinigen.“

Und:
„In mir war alles leer. Kein Gedanke, kein Gefühl. Ich war vom Himmel auf die raue, kalte Erde gestürzt, in diesen Minuten war eine Welt in mir zerbrochen. Träume ich, wache ich? Ein Körper ohne Seele, so ungefähr war es“, schreibt Jenny später über diesen Tag.

Im Zuge der Reichspogromnacht wird ihr Mann schließlich unter Vorwand nach Dachau deportiert. Jenny bleibt allein mit den sieben Kindern zurück. Sie kümmert sich um den Haushalt, plant währenddessen die Flucht nach Palästina und versucht aus der Ferne, die Freilassung ihres Mannes zu erwirken. Leider vergeblich. 1938, Stunden bevor die rettenden Papiere der Familie eintreffen, verstirbt Mordechai in Dachau. Nach seinem Tod schreibt Jenny an ihre Kinder: „Drei Wege führen die Menschenseele zu G’ttes Thron, um für sie zu sühnen. Der Tod als solcher zur ersten Stufe. Der Tod durch das Schwert bereits zur Zweiten, und der Tod in der Gefangenschaft zur dritten und höchsten Stufe, und zu dieser gelangte euer Vater.“

Heute befindet sich eine Gedenktafel vor dem Grundstück der zerstörten Synagoge. Die Umrisse des Gebäudes sind nur noch mit Pflastersteinen angedeutet. Eine Leerstelle im Ortskern.

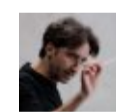
Mein persönlicher Eindruck ist, dass man in der Gegend nicht viel über die

jüdische Vergangenheit Gailingens spricht. Die meisten Menschen, mich eingeschlossen, kommen wegen des Rheins in den Ort. Nur am Rande lerne ich in meiner Kindheit von meiner Mutter, dass Gailingen früher eine große jüdische Gemeinde gewesen sei, früh schnappe ich auch den Begriff „altes Judendorf“ auf. Wo ich ihn zum ersten Mal hörte, habe ich vergessen.

Ein jüdischer Friedhof und ein jüdisches Museum sind heute die beiden zentralen Stellen im Ort, die noch an die Vergangenheit Gailingens erinnern. Letzteres wird von einem engagierten Verein betrieben, der sich für die Aufarbeitung der Geschichte stark macht. Das Museum befindet sich im ehemaligen Wohnhaus der Familie Bohrer.

Als ich es besuche, sehe ich zum ersten Mal Bilder von Jenny und Mordechai mit ihren Kindern und erfahre auch vom Schicksal anderer Juden im Dorf. 1938 droht der gesamten Gemeinde die Deportation. Jenny und ihre Kinder entkommen. Nach der Beerdigung ihres Mannes gelingt die Flucht nach Palästina. Trotz des Horrors, den sie in den letzten Jahren in Gailingen erlebt hat, schreibt Jenny zum Schluss: „Ich nahm Abschied von unserem lieben, stillen Dorf, in dem ich die schönsten Jahre meines Lebens verbracht hatte.“

Das lesen Sie zusätzlich online



Dirigent Grossmann über das Leben als jüdischer Künstler: „Es gibt kein Land, in dem ich sicher bin.“ www.sk.de/12059241